

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 19 (1925)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Unsere Bildungsarbeit : Teil I  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-135274>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Kenntnisse und Fähigkeiten zur Voraussetzung haben, es handelt sich um das Tun einer wachen und schöpferischen Liebe. Die Frage: Was sollen wir tun? erhält keine neue Antwort. Und doch wird das, was die Liebenden tun werden, den Menschen als neu und unerhört erscheinen, denn es wird ein Tun sein, das sich frei gemacht hat von der Einengung alles Toten, ein Tun, das aus tiefer Innerlichkeit geboren wird und darum frei ist von der Tyrannei jenes Systems erstarrter Ordnungen, das an der Oberfläche alle Ursprünglichkeit tötet.

Wir möchten uns nicht Illusionen hingeben. Wir möchten nicht schliesslich wieder mit blossen Gedanken, Postulaten die jeden Pessimismus rechtfertigende Wirklichkeit des Menschen überfliegen. Wir dürfen wahrhaftig nicht leichthin von „der Tat“ reden. Denn sie ist das Grösste, das unter Menschen geschieht. Wir wissen, wie die Jahre der Menschen dahingleiten, ohne dass etwas geschieht, das den Namen einer Tat verdienen würde. Man missverstehe es nicht. Wir haben nichts Romantisches im Sinn, wenn wir von „der Tat“ reden. Wir wissen, dass sie ihrer Erhabenheit unbewusst unter schlichtesten Menschen immer wieder geschieht und dass die wahre, die des Wissens werthe Geschichte eine Geschichte von Taten ist. Aber wo sie immer geschahen und geschehen, bedeuten sie schöpferische Durchbrüche durch das tote Wesen.

Die Christenheit muss den falschen Kultus des Wortes aufgeben zu Gunsten eines Kultus, der die Tat zum Ziele hat. Es wird der innerlichste, demütigste, ärmste und sehnsuchtsvollste Kultus sein. Es wird ein Kultus sein, der von der Empfindung grosser Not getragen ist und aus einem Bitten und Anklopfen, einem Warten und Sichsehnen, aus Gericht und Heiligung besteht. Aber dieser Kultus wird nicht Narkose sein, sondern eine Beunruhigung, die sich nur stillen lassen will in einem Tun, das verstanden werden wird als die neue Verkündigung des Evangeliums. *Paul Trautvetter.*

---

## Unsere Bildungsarbeit.

Werte Freunde!<sup>1)</sup>

Welchen Sinn hat die Bildungsarbeit, für die diese Stätte ein Organ sein will? Es ist gewiss gut und nötig, dass wir uns diese Frage immer aufs neue stellen. Denn einmal wird heute unter uns und anderwärts so viel Bildungsarbeit getrieben und so viel von

---

<sup>1)</sup> Ich veröffentliche hiemit einen Vortrag, den ich im Oktober 1924 zur Einweihung des „Heims“ von „Arbeit und Bildung“ in Zürich gehalten. Indem ich dies tue, ist mir bewusst, dass ich vieles von den darin enthaltenen Gedanken dem Kerne nach schon anderwärts ausgesprochen habe, namentlich in meinem Buche über die „Pädagogische Revolution“. Doch haben sich seit

Bildungsarbeit geredet, dass die Ueberlegung sich geradezu aufdrängt, warum auch wir solche treiben und wie unsere Arbeit sich zu der andern verhält. Dann aber treibt auch die Arbeit selbst zur stetigen Vertiefung und Selbsterneuerung. Wie leicht gerät man in das blossen Arbeiten hinein, das kein Schaffen mehr ist; wie leicht verliert man die Ziele aus den Augen, denen zuzuwandern man doch ausgezogen ist, und geht weiter, nur weil man nun einmal auf dem Wege ist; wie leicht lässt man sich von den Wegen, die man eigentlich meinte, abdrängen, weil sie zu schwer sind, weil man sie zu mühsam immer aufs neue suchen muss, und geht eben auch die bequemeren Wege! Wir sind nun schon eine Reihe von Jahren an der Arbeit, haben Erfahrungen gemacht, Schwierigkeiten kennen gelernt, anderseits wieder ist es uns, als ob wir bloss am ersten Anfang des Weges stünden. So stellt sich von allen Seiten her diese Frage, was für einen Sinn denn unsere Bildungsarbeit habe, wie wir sie meinen und wie wir sie nun weiter gestalten wollen.

## I.

Ich glaube, diesen Sinn unserer Bildungsarbeit am besten darstellen zu können, wenn ich zeige, aus welcher Wurzel sie gewachsen ist und stets aufs neue wächst. Unsere Bildungsarbeit ist ein Kind der religiös-sozialen Bewegung. Das ist, was ihr den Sinn gibt und die Eigenart verleiht. Was will die religiös-soziale Bewegung? Wir können dies wohl in der Kürze, die uns hier geboten ist, so ausdrücken: Die religiös-soziale Bewegung will eine Gesamterneuerung unseres Lebens. Sie glaubt, dass diese Erneuerung aus den tiefsten und höchsten Kräften her komme und kommen müsse, von Gott, dem lebendig Schaffenden, erlösend durch die Geschichte Schreitenden her. Sie glaubt aber eben an eine Gesamterneuerung, das heisst: sie erwartet und fordert, dass die ge-

dem Erscheinen dieses Buches meine Gedanken weiter entwickelt. Auch steht hier alles in einem besonderen Zusammenhang, insofern es sich auf das konkrete Werk von „Arbeit und Bildung“ bezieht. Von diesem haben wir bisher weder in den „Neuen Wegen“ noch anderswo viel geredet. Die Oeffentlichkeit, die sonst alles weiss — und noch ein schönes bisschen mehr als alles! — hat es mit einer Hartnäckigkeit ignoriert, die eine psychologische Merkwürdigkeit ist. Das war auch ganz gut, weil eigenes oder fremdes Geschrei um ein junges Werk nicht heilsam ist, so schwer es anderseits einem solchen stillen Werk in der Zeit der allgemeinen Marktschreierei fällt, sich ein wenig durchzusetzen. Aber nun ist es wohl Zeit, dass wenigstens die Freunde und Gesinnungsgenossen etwas mehr davon vernehmen. Wir haben ja auch ihre Hilfe nötig, wenn es weiter wachsen und sich ausbreiten soll, und das soll es nach unserer Meinung. Darum sei einmal von seinem Sinn und Willen ausführlich geredet. Vielleicht wird es künftig möglich sein, auch etwas mehr über die Arbeit, die wir tun oder getan haben, fortlaufend zu berichten.

Besonders hinweisen möchte ich noch auf den engen Zusammenhang zwischen den Ausführungen Trautvetters in diesem Hefte und den meinigen. Beide zusammen erst drücken den Sinn unseres Werkes aus.

samte Wirklichkeit davon ergriffen und dadurch verändert, umgeschaffen, wiedergeboren, erlöst werde und werden müsse. Der Ausgangspunkt — also nicht die letzte treibende Kraft; aber der Ausgangspunkt ist für sie die soziale Not und die soziale Hoffnung der Zeit. In ihr erblickt sie gleichzeitig die Offenbarung aller Verderbnis und Gottesferne unserer Zeit, aber auch das Aufleuchten einer neuen Welt und den Anbruch eines neuen Gottestages. So gelangt sie vom Religiösen zum Sozialen und vom Sozialen wieder zum Religiösen. Ihr Gott ist es, der eine neue Welt verheisst und fordert, und umgekehrt weist die in stürmischer, zum Teil furchtbarer Gärung, in Not und Tragik vorstossende und emporringende Welt auf Gott hin als den, von welchem die Sehnsucht darnach und die Kraft der Erfüllung stammt. Der Glaube an Gott und an die Welt-erneuerung fliessen zusammen und vollenden sich in dem Glauben an das Reich Gottes auf Erden, in welchem aus der religiösen Erlösung auch die soziale fliesst.

Werte Freunde! Uns allen ist bekannt, wie wir von dieser Einstellung aus zu einer bestimmten Haltung gegenüber Religion, Christentum, Kirche, Staat, Gesellschaft, Wirtschaftsleben gelangen. Dieser Zusammenhang ist uns im Laufe der Jahre völlig klar geworden. Aber wie gelangen wir von ihr aus zur Bildungsarbeit?

Ich möchte zuerst antworten: Jedenfalls durch einen starken inneren Zwang. Wir haben diesen Weg nicht erwählt, sondern er hat uns erwählt; wir haben ihn nicht ausgedacht, sondern wir sind auf ihn gedrängt worden. Unsere Bildungsarbeit ist ganz von selbst, organisch, mit innerer Notwendigkeit aus unserem Glauben, Hoffen, Kämpfen herausgewachsen. Es sind auch nicht etwa bloss Einer oder Zwei von uns darauf gekommen, die dann die Andern mitgerissen hätten, nein, diese neue Phase unserer Arbeit ist in uns Allen ganz von selbst lebendig geworden. Sie offenbarte sich uns. Das wissen wir. Aber gerade weil diese Sache aus unserem tiefsten Leben stammt, aus dem, was uns selbst zum Teil unbewusst ist und sein muss, fällt es mir nicht leicht, das, was uns auf diesen Weg trieb und treibt, verstandesmässig darzulegen. Wenn ich es doch versuche, so ist es mehr Andeutung als wirkliche Aussprache.

Es sind drei Wege, so viel ich sehe, auf denen wir zur Bildungsarbeit gelangen mussten und müssen, drei Wege, die allerdings im Grunde nur Einen Weg bedeuten.

Der erste dieser Wege führte sozusagen direkt vom Herzen unseres Glaubens her in die Welt der Bildung hinein. Dieser Glaube geht, wie ich soeben gezeigt habe, auf eine Gesamterneuerung unseres Lebens. Er führt darum über das Gebiet des individuellen Lebens hinaus in das soziale, das politische und wirtschaftliche hinein. In diese Gebiete des menschlichen Lebens sollte und musste nach unserem Glauben das Reich Gottes vordringen. Aber da lag

nun noch ein anderes gewaltiges Reich der Lebenswirklichkeit, an das wir Anfangs sozusagen nicht gedacht hatten, das Gebiet, auf dem vor allem unsere Schule herrscht, von der Volksschule bis zur Hochschule, das sich aber noch weiter ausdehnt und das ganze Volksleben umfasst: das Gebiet, das wir Bildung nennen. An dieses Gebiet stiessen wir nach und nach immer häufiger und schärfer bei unserem sonstigen Hoffen, Arbeiten, Kämpfen. Wir erkannten, dass hier vielfach, ja durchgehend, wenn auch mit vielen wertvollen Ausnahmen, ein Geist waltete, der dem entgegenstand, was wir glaubten und wollten, ein Geist falschen Kultus des Vaterlandes, falscher Verherrlichung des Kulturfortschrittes, ein Geist, der auf die Verklärung und Befestigung der herrschenden Meinungen und Zustände aus war, und darum ein gewaltiges Bollwerk gegen jene Erneuerung bildete, die wir erstreben. Wir gewahrten, was fast noch schlimmer war, auf diesem ganzen grossen Lebensgebiete einen tiefgehenden Mangel an Geist, ich meine, einen Mangel an tiefem Sinn, an Beseelung, an wahrem Bildungswert. Wir sahen keine Orientierung der Bildungsarbeit an lebendigen, grossen, menschlichen Zielen, die im Stande gewesen wäre, Menschen im Vollsinn des Wortes zu bilden, also menschliche Güte, menschlichen Adel, menschliche Seelentiefe und damit wahre menschliche Gemeinschaft zu schaffen. Diese ganze Welt war bei aller Scheinüppigkeit auf der Oberfläche doch im Grunde eine Wüste geworden; in ihren leeren Räumen siedelten sich Dämonen an, die sich zuletzt in Heerscharen auf das gestürzt haben, was wir unsere Kultur nannten. Weil Gott dort nicht mehr herrschte, herrschten die Götzen. Als unser Blick klarer und klarer diesen Zustand erfasste, da ist uns gross und grösser der Gedanke aufgestiegen, dass es gelte — lassen Sie mich das Wort sagen und verstehen Sie es in seinem freiesten und grossartigsten Sinne — dass es gelte, in diese ganze Welt Christus hinein zu tragen; anders gesagt: dass das Reich Gottes mit seinen Kräften und Zielen auch diese Welt erfassen und umgestalten müsse. Die Revolution Gottes — die ja das Reich Gottes meint — musste auch zur Revolution der Bildung werden.

Der zweite dieser Wege — im Grunde wie gesagt der gleiche Weg — führte direkt aus dem Sozialen weiter ins Pädagogische. Wir waren Sozialisten und hofften als solche auf eine Umwälzung der Gesellschaft zu einer neuen Ordnung, einer Ordnung der höhern Menschlichkeit, der Brüderlichkeit, der erlösten Arbeit, der neuen Kultur, des Gottes- und Menschendienstes in einer neuen Gemeinschaft. In diesem Hoffen, das zu einem Arbeiten und Kämpfen wurde, stiessen wir auf eine Erkenntnis, die uns immer mehr zur wegweisenden Gewissheit wurde. Wir gewahrten, dass es für eine soziale Umwälzung, die nicht nur etwas an Aussenfarbe und Aussenwerk des Lebens ändern, sondern auf den Grund

gehen solle, an den hiefür notwendigen Kräften fehle. Diese Kräfte konnten von der sozialen Umwälzung selbst nicht erzeugt werden. Dies zu erwarten erwies sich als der deutliche Fehler eines nur politisch eingestellten Sozialismus. Nein, wenn das Werk dieser Umwälzung, die eine Erlösung und Wiedergeburt wäre, gelingen sollte, dann mussten solche Kräfte aus der tiefen, reinen Quelle alles Lebens selbst entspringen. Dann musste e i n e g e i s t i g e U m w ä l z u n g vorausgehen. Dann musste ein neues Glauben, ein neues Hoffen, vor allem aber eine neue L i e b e in unserem Volksleben erwachen, dann musste der Mensch neu den Menschen finden. Dann mussten wir, wenn wir etwas von solchen Kräften in uns spürten, mitten in dieses Volk hinein und zwar da, wo seine Not am grössten war. Dann musste da das Wunder der Liebe geschehen, aus dem einzig alle andern erwachsen können.

So schickten wir uns an, diesen Weg zu gehen, in dieses Volk hinein, so tief wir konnten. Und hier, als wir noch zauderten, als uns erst der Blick geöffnet wurde für dieses weite Land der Not und Verheissung vor uns, begegnete uns ein Grosser, sein Name sagt uns besser als alle Worte, was wir meinen: H e i n r i c h P e s t a l o z z i. Was wollte denn Pestalozzi? Wollte er eine Schule gründen? Schwebte ihm etwa jene Volksschule vor, wie wir sie heute haben, dieses Riesengebäude, das ein Tempel sein soll und doch auch wieder so starke Aehnlichkeit mit einer Fabrik und einer Kaserne hat? Ich glaube, dass Pestalozzi, heute wiederkehrend, vor nichts so sehr erschrecken würde, als vor dieser Schöpfung, die sich so gerne auf seinen Namen beruft. Gewiss hat Pestalozzi Schulen gegründet und geleitet und Schriften über Pädagogik geschrieben. Aber waren diese Dinge für ihn ein Selbstzweck? Waren sie nicht bloss Mittel, das einzige, ihm übrig gebliebene, und in seinen Augen warhaftig nicht oberste und beste Mittel, für einen viel weiteren Zweck? Und was war dieser Zweck? Ich antworte: D i e R e t t u n g d e s V o l k e s — die Rettung des Volkes aus seiner Not. Und was war das eigentliche Mittel dieser Rettung? Ich antworte: D i e L i e b e, die Liebe zum Volke, und aus dieser Liebe fliessend vor allem ein neues V e r s t ä n d n i s für dieses Volk, für seine Not, besonders die Wurzeln dieser Not, die selten gesehenen — und aus diesem Verständnis eine neue G e r e c h t i g k e i t, vor allem eine neue politische und soziale Gerechtigkeit, eine neue G e m e i n s c h a f t von Mensch zu Mensch. Solche Gemeinschaft zu suchen und zu geben, ist er, der Abkömmling von Patriziern, zu dem Volk der Bauern und industriellen Proletariern seiner Zeit gegangen; um ihm vor allem auch materiell zu helfen, hat er, der Idealist und Schwärmer, der doch wieder realistischer war als alle andern, sich in Landwirtschaft und Gewerbe gestürzt, und erst als seine umfassenden Pläne scheiterten, auf dem geretteten Boot der Schule

sein Werk fortgesetzt. Aber wenn wir ihn irgend recht verstehen wollen, so müssen wir sagen: was er wollte, war die neue Liebe als gestaltende und erlösende Macht des Volkslebens, und Schule war ihm bloss ein einzelner Ausdruck davon. Er enthüllt uns ja selbst diesen tiefsten Sinn seines Wollens und Wirkens in jenen bekannten Worten, die nicht zufälligerweise in der Einleitung seines berühmtesten Erziehungsbuches stehen: „Schon lange, ach, seit meinen Jünglingsjahren, wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und allein nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in der ich das Volk rings um mich herum versunken sah.“ „Selber im Elend, lernte ich das Elend des Volkes und seine Quellen immer tiefer und so erkennen, wie sie kein Glücklicher kennt. Ich litt, was das Volk litt und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich niemand zeigte. Ich sass eine lange Reihe von Jahren unter ihnen, wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Zuruf: „Du Armseliger, du bist weniger als der schlechteste Tagelöhner imstande, dir selber zu helfen und bildest dir ein, dass du dem Volke helfen könntest,“ mitten in diesem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der Strom meines Herzens nicht auf, einzig und allein nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in dem ich das Volk um mich herum versinken sah, und von Einer Seite stärkte sich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was niemand täuschte, das täuschte mich immer, aber was alle täuschte, das täuschte mich nicht mehr.“

Aus diesen Tiefen der Not und des Willens zur Hilfe für das Elend des Volkes erglänzte Pestalozzi das Wort: „Ich will Schulmeister werden.“

Das ist der Weg vom Sozialen zum Pädagogischen. Diesen Weg sind auch wir gegangen. In diesem Sinne ist uns das religiös-soziale Problem immer mehr ein Bildungsproblem, die soziale Frage immer mehr eine Erziehungsfrage geworden. Auch für uns war der Weg ein Weg der Liebe, ein Weg tiefer ins Volk, in die Not, zu den Menschen, den Brüdern. Dieser Weg hat uns auch in dieses Heim geführt; es zeugt von ihm.

Aber noch ein dritter Weg hat uns zu dem gebracht, was wir Bildungsarbeit nennen. Ich möchte sagen: die Verbindung des religiösen und des sozialen Weges führte zu ihr. Wir vertraten den Sozialismus, das heisst: wir verkündigten der Christenwelt die Notwendigkeit, dass aus dem Geiste Christi auch eine Welt neuen sozialen Sinnes und neuer sozialer Ordnungen werden müsse. Wir vertraten den Glauben, dass der Geist Christi Macht habe, die Welt zu gestalten, wenn man sich ihm öffne. Wir erklärten den Weg Christi als einen Weg,

den man gehen könne und müsse. Mussten wir nicht selbst diesen Weg gehen? Und musste es nicht, wie der Weg Christi immer, ein Weg nach unten sein? Mussten wir dann nicht Opfer bringen, Opfer an Besitz, Behagen, Ehre, sozialer Stellung, Sicherheit der Existenz? Wie konnten wir dem Christenvolk den Glauben an Gottes Macht und Liebe als an die einzige wirkliche Wirklichkeit verkündigen, ohne selbst die schwerste Probe auf diese Wahrheit zu machen? Unser Glaube, unsere Botschaft mussten uns, wie einst Pestalozzi seine Wahrheit, aus unserer gesicherten bürgerlichen Existenz und den gewohnten und geebneten Bahnen des Lebens werfen, die Einen so, die Andern anders, aber Alle irgendwie; sie mussten uns in die soziale Tat treiben auf den Weg der Liebe, in die Gemeinschaft der Brüder, namentlich der Geringsten unter ihnen, in die Nachfolge Christi.

Und in die gleiche Richtung nötigte uns unsere Stellung zu den Sozialisten. Ihnen verkündigten wir einen Christus, der eine neue Welt verbürge; einen Sozialismus, der in Gott begründet sei und in seinem Reiche die Vollendung finde; einem Sozialismus des Geistes, des Glaubens, der Liebe. Konnten sie daran glauben, wenn wir ihn nicht lebten? Und wie konnten wir ihn leben in Verhältnissen, die doch so ganz anders waren, als die ihrigen? Wie konnten wir Bruderliebe verkündigen, wenn wir es doch wirklich oder scheinbar viel leichter hatten als sie? Wie konnten wir ihnen das feste Vertrauen auf den Vater verkündigen, wir, deren Existenz menschlich gesichert war, ihnen, auf deren Weg stets das Gespenst der Arbeitslosigkeit steht, ihnen, die stets bereit sein müssen, dem Nichts ins Gesicht zu schauen? Unsere Botschaft schrie nach der sie verkörpernden Tat. Ganz besonders dringlich wurde dieser Schrei und wurde zur gebieterischen Forderung, als wir immer mehr den Kampf aufnehmen mussten mit einem Denken, das bloss materielle Mächte kennt, zuletzt mit dem enthusiastischen Glauben an die Gewalt, mit dem Dämon des Bolschewismus. Unsere Worte wären leerer Wind gewesen, ein Hohn, der nur Hohn erweckt hätte, wenn wir nicht den Weg der Verwirklichung gegangen wären. Ein solcher Weg der Verwirklichung, ob zwar ein noch so bescheidener, ist, für den Einen so, für den Andern anders, unsere Bildungsarbeit. Das ist ihr tiefster und höchster Sinn. Sie ist ein Weg zu den Brüdern. Sie ist ein Versuch, wenigstens auf dem Gebiet unseres innersten Lebens und dann, so weit uns das heute möglich ist, auch im Materiellen, ernst zu machen mit jenem Kommunismus, der das letzte Ziel einer Gemeinschaft im Sinne Christi ist und den das Wort ausdrückt, das von der ersten Gemeinde gesagt wird: „Es sagte keiner von seinen Gütern, dass sie sein eigen seien, sondern hatten alles gemein.“ Sie ist ein neuer Anfang.

(Fortsetzung folgt.)

L. R a g a z.